

Maturfeier-Rede am Gymnasium Rämibühl, 5. Juli 2022

Liebe Feiernde

Ihr schulischer Oberchef, allerdings nur noch heute, Rektor Markus Lüdin hat mir das Kandidatenverzeichnis der Matura-Klassen als Information zugestellt. Wenn Sie nun vermuten, ich würde mich über die nicht gendergerechte Bezeichnung «Kandidaten»- anstatt «Kandidierenden»-Verzeichnis oder «KandidatDOPPELPUNKTInnen»-Verzeichnis oder KandidatGENDERSTERNinnen-Verzeichnis oder Kandidat_Innen-Verzeichnis auslassen, muss ich Sie enttäuschen. Ich werde mich in meiner Rede nämlich auch nicht ganz korrekt verhalten, indem ich das Non-binäre Geschlecht nicht durchwegs berücksichtige.

Ich musste allerdings schmunzeln, als ich vom «**Kandidatenverzeichnis**» las. Für mich ist das Rämibühl immer noch das «Buben-Gymnasium». Meine beiden Brüder gingen dort zur Schule, während ich notgedrungen die «Hohe Promenade» besuchte, damals noch ein reines Mädchen-Gymi. Ich sass in der zweitletzten Klasse, die damals noch rein weiblich besetzt war.

Die «Hohe Promenade» wurde despektierlich «Affenkasten» genannt. Was die Schüler vom «Rämibühl» nicht daran hinderte, konstant vor unserem Schulhaus rumzulungern. Wir lungerten zwar nicht vor dem «Rämibühl» rum, das schickte sich damals nicht, rekrutierten die Party-Kollegen aber beispielsweise aus dem verrauchten «Maröggli» (eigentlich Café Maroc), das längst den Kunst-Galerien an der Rämistrasse weichen musste. Ich habe mich deshalb aus nostalgischen Gründen gar nicht am «Kandidaten-Verzeichnis» gestört.

Aber die Zeiten haben sich geändert und deshalb zurück zum **Kandidierenden-**Verzeichnis. Dieses hat mich natürlich auch unabhängig von der Genderfrage fasziniert. Wer von Ihnen hat welche Zukunftspläne? Wer weiss schon heute,

was er oder sie ab morgen tun will? Ich wusste es nicht – so wie 31 unter Ihnen offenbar auch noch nicht. Nach einem Zwischenjahr im Ausland studierte ich Jura. Um drei Jahre nach Studienabschluss in den Journalismus zu wechseln.

Was mich beim Lesen Ihrer Angaben erstaunte, war die Tatsache, dass nur gerade 8 von Ihnen angegeben haben, ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Studium absolvieren zu wollen. Das trieb mich zur Weissglut. Nicht wegen Ihrer Angaben, beileibe nicht. Sondern weil es mich wieder an einen Artikel in der NZZ erinnerte, der am 25. Mai dieses Jahres erschienen ist und mich als Journalistin, die eben bei dieser NZZ ihre journalistische Karriere begonnen hat, empörte.

Was also stand darin? Die Kernaussagen waren die folgenden:

Geisteswissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler sind faul. Sie studieren überdurchschnittlich lang, kiffen sich durchs Studium und gamen während den Vorlesungen, indem sie auf ihren Handys Zwerge abschiessen.

«Typischerweise», so der NZZ-Beitrag, sind die Studierenden nach dem Abschluss schon Mitte dreissig, lassen sich nachher aber nur mit einem «Minipensum» anstellen, können sich das aber leisten, weil sie von ihrem Erbe leben, da zahlreiche Sozialwissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler Kinder reicher Eltern sind. Und sie liegen der arbeitenden Bevölkerung auf der Tasche, denn das Studium wird nicht über Steuern refinanziert.

Weil ich ein Vierteljahrhundert als Journalistin in Printmedien tätig war und immer noch – heute allerdings eher als Statistin - am Medienzirkus beteiligt bin, hat mich dieser Beitrag also vor allem wegen des medialen Aspekts interessiert. Und weil dieser NZZ-Artikel nach dem Erscheinen auch heftigst in den Sozialen Medien diskutiert wurde, hören Sie mir vielleicht auch zu, wenn Sie (noch) kein traditionelles Medium konsumieren.

Aber zunächst doch kurz zu den eigentlichen Aussagen der Interviewten. Ich meine erstens, dass man niemandem vorschreiben sollte, wie man zu leben hat – solange er oder sie sich selber finanziert und den Lebensunterhalt mit eigenen Mitteln bestreitet. Ob an der Börse erwirtschaftet oder mittels Erbschaft oder durch eine Teilzeitanstellung mit den daraus allenfalls nötigen Einschränkungen spielt mir keine Rolle. Zweitens, so meine ich, sollten Sie sich, falls Sie sich für ein akademisches Studium entscheiden, vor allem nach ihren Interessen orientieren und nicht ausschliesslich nach den Berufsaussichten bzw. aufgrund monetärer Überlegungen. Zumal – drittens - in den heutigen disruptiven Zeiten nicht vorausgesagt werden kann, welche Studienrichtung sich auch in 30 Jahren noch auszahlt. Viertens führen gerade die disruptiven Zeiten dazu, dass beinahe 50 Prozent nicht in ihrem angestammten Beruf bleiben. Ich selbst habe wie erwähnt Jura studiert, aber im Journalismus Karriere gemacht. Und habe weder das eine noch das andere je bereut.

Und damit komme ich zum Journalismus bzw. zu meinen Gedanken rund um diesen Beitrag. Er ist nämlich ein Schulbeispiel nicht darüber, wie nötig Geistes- und Sozialwissenschaften sind, sondern darüber, wie Medien arbeiten. Ich möchte mit anderen Worten an Ihre Medienkompetenz appellieren, selbst wenn Sie vielleicht keine NZZ lesen – weder die Printausgabe noch die Online-Fassung. Aber Sie alle konsumieren ganz sicher die Sozialen Medien, und die Reaktionen auf diesen Beitrag waren auch dort riesig.

Was also ist geschehen?

Der besagte Beitrag aus der NZZ war in Interviewform gehalten. Die Interviewte war Andrea Franc, promovierte Wirtschaftshistorikerin. Mit ihr haben zwei NZZ-Redaktorinnen gesprochen. Titel des Interviews: «Die Studenten vergeuden ihre Zeit». Ein Interview ist ein Format, um die Meinung einer

Politikerin oder eines Experten in Erfahrung zu bringen. Das Problem dieses Interviews war, dass man Fakten, Analysen und Meinungen kunterbunt miteinander vermischt hat. Es war nicht erkenntlich, was auf Fakten beruhte und was die subjektive Haltung der Interviewten, aber auch der Interviewerinnen war. Dass die Redaktorinnen nicht nach den Fakten gefragt haben, geschah wohl mit Absicht. Sie nahmen ihre eigene Meinung als Anlass für das geführte Interview. Oder anders gesagt: sie betrieben Thesenjournalismus und liessen sich ihre Meinung durch eine sogenannte Expertin bestätigen.

Thesenjournalismus ist zwar ok, aber nur, wenn er den journalistischen Handwerksregeln entspricht. Bei einem Interview, in dem nicht klar wird, was Fakten und was Analyse und was Meinung ist, tut es das nicht. Und ist insbesondere unlauter, als man einer Historikerin, die ihre eigene Studienrichtung kritisiert, eher glaubt als beispielsweise einem Mediziner oder einer Medizinerin, wenn man sie zu Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler befragt hätte.

Die Empörung über besagtes Interview war deshalb gerechtfertigt. Allerdings nicht wegen aller gemachten Aussagen. Die von Andrea Franc aufgestellte These beispielsweise, wonach gewisse Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler weniger zur Refinanzierung ihrer Ausbildung beitragen als Naturwissenschaftler, ist durchaus bedenkenswert. Nur macht sich die Wirtschaftshistorikerin unglaublich, wenn sie mit unqualifizierten Aussagen über kiffende Historiker und während der Vorlesung Zwerge abschiessende Psychologinnen um sich wirft. Erst recht, wenn sich herausstellt, dass die Lehrbeauftragte Franc in den letzten zehn Jahren erst zwei Mal an der Uni Basel Vorlesungen gehalten hat. Was natürlich kurz nach Erscheinen des NZZ-Beitrags durch das Regionaljournal Basel aufgedeckt worden ist.

Solche ungestützten Aussagen von kiffenden und gamenden Studierenden bringen Quoten und Klicks. Das wusste die Befragte und das wussten die Interviewerinnen – auch die NZZ betreibt heute schliesslich Aufmerksamkeitsjournalismus. Deshalb haben die Journalistinnen auch nicht nachgefragt. Bewirkt hat die NZZ damit das, was immer häufiger in den Medien festzustellen ist: Empörung. Der «Blick» titelte nach dem Interview: «Dozentin schimpfte über faule Studis – jetzt steht sie in der Kritik», der «Nebelspalter», früher ein Satire-Magazin, heute ein rechtsbürgerliches Online-Medium, schrieb: «Uni-Dozentin setzt sich Stahlgewitter aus».

Kleine Randbemerkung: Wohl nur den faulen Geschichtsstudentinnen und -studenten ist aufgefallen, dass diese Aussage eine Anspielung auf den Roman «In Stahlgewittern» von Ernst Jünger ist – der ein intellektueller Wegbereiter des Nationalsozialismus und einer der umstrittensten Autoren Deutschlands war. Warum der «Nebelspalter» diesen Titel setzte – man fühlt die Absicht und man ist verstimmt.

Das alles war aber noch harmlos im Vergleich zu den Reaktionen in den Sozialen Medien. Isabel Martinez beispielsweise, Wirtschaftswissenschaftlerin, die sich mit Forschungsfragen über Ungleichheit befasst und zu den einflussreichsten Ökonominnen der Schweiz gehört, schrieb auf Twitter, ich zitiere: «Gefehlt hat mir neben dem bekifften Historiker die koksende Juristin. So ein BS». Zitatende. Was «BS» heisst, können Sie sich selber ausdenken, wenn Sie es nicht schon wissen.

Selbstredend führte das Interview in den Sozialen Medien zu einer höchst problematischen Eigendynamik. Die Fraktion «Pro Geisteswissenschaft» sprach Andrea Franc die Legitimation zu solchen Äusserungen ab und betonte, dass sie schon einmal einen Forschungsauftrag des Wirtschaftsverbands

«economiesuisse» hatte und deshalb eh im Sold der Wirtschaft stünde. Die Fraktion «Pro Franc» schrieb von «Hexenjagd» und «Denkverbot» und nur, weil sie einen Nerv getroffen habe, flippe die «woke» Geistes- und Sozialwissenschaft aus. Mit anderen Worten: das Interview in der NZZ führte zu einer wilden und unqualifizierten Schlammschlacht, die gar nichts mehr mit dem ursprünglichen Interview zu tun hatte.

Warum ich Ihnen das alles dargelegt habe? Weil ich hoffe, dass Sie bei jeglichem Medienkonsum kritisch bleiben. Weil ich hoffe, dass Sie beim Lesen und Kommentieren unterscheiden zwischen Fakten, Analysen und Meinungen. Weil ich hoffe, dass Sie keine haarsträubenden Interpretationen oder Allusionen machen, wenn Sie selbst die Medien füttern. Weil ich hoffe, dass Sie selbst Quellen, die von der Reputation her unverdächtig sind, nicht blindlings vertrauen. Schliesslich sind Sie deshalb auch Maturandinnen und Maturanden: Sie haben die Reife, Quellen kritisch zu hinterfragen und richtig zu interpretieren.

Auf die Studienwahl bezogen wünsche ich mir, dass Sie – welches Studienfach oder welche Ausbildung Sie auch immer wählen – **geisteswissenschaftlich** denken und handeln. Das heisst **mit Geist** und mit **wissenschaftlicher Gründlichkeit und Präzision**. GeistMEINER oder GeistEMPFINDER haben wir nämlich genug. Auch unter Medienschaffenden.

Vor allem aber wünsche ich Ihnen ganz einfach alles Gute für Ihre berufliche und private Zukunft!